

DAS LEBEN DER BAUERN IN DEN DEUTSCHSPRACHIGEN LÄNDERN VON 1791 BIS 1848

Pham Thi Xuan*

Abstract

Das Abbild der Dörfer erschien in der Literatur am Ende des 18. Jahrhunderts und anfangs des 19. Jahrhunderts als Idyll, in dem es nur Ruhe und Frieden gab. Das Leben auf dem Dorf mit einfachen Bauern lief langsam aber gemütlich ab. Sah das Leben der Bauern in der Wirklichkeit so ähnlich aus oder gab es dabei Unterschiede? Basierend auf dieser Überlegung beschäftigt sich die vorliegende Arbeit mit dem Thema „Das Leben der Bauern in den deutschsprachigen Ländern von 1791 bis 1848“. Die Epoche von 1791 bis 1848, die von der Verabschiedung der ersten Verfassung Europas und der März-Revolution begrenzt wird, war „ein Übergang von Feudalismus zum Kapitalismus in Europa“ (Klotz/Schröder/Weber 1977, 10), in dem sich das Leben der normalen Menschen wie das der Bauern langsam in nahezu allen Bereichen veränderte.

Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert: Zuerst wird ein soziopolitischer Überblick der Epoche von 1791 bis 1848 gegeben. Der Hauptteil der Arbeit liefert eine Beschreibung des Alltagslebens der Bauern in den deutschsprachigen Ländern, wobei die Lebensumstände der Bauern ausführlich dargestellt werden. Am Ende der Arbeit werden die Hauptpunkte zusammengefasst. Aus Platzgründen werden in der vorliegenden

Untersuchung einige Subthemen des Bauernlebens wie Heirat, Scheidung oder geistliches Leben nicht besprochen.

บทคัดย่อ

ภาพลักษณ์ของหมู่บ้านชนบทที่ปรากฏในข้อเขียนซึ่งบันทึกไว้ในศตวรรษที่ 18 และต้นศตวรรษที่ 19 เป็นภาพเชิงอุดมคติที่เต็มไปด้วยความสงบสันติ ชาวไร่ชาวนามีชีวิตเรียบง่ายและมีความสุข แต่ในความจริงแล้วเป็นเช่นนั้นหรือไม่งานเขียนชิ้นนี้มุ่งนำเสนอหัวข้อ “ชีวิตของชาวนาในดินแดนที่ใช้ภาษาเยอรมัน ตั้งแต่ปี ค.ศ. 1791-1848” เนื่องจากในระหว่างปี ค.ศ. 1791-1848 ซึ่งถูกคั่นกลางระหว่างการร่างรัฐธรรมนูญฉบับแรกในยุโรปและเหตุการณ์การปฏิวัติเดือนมีนาคม ถือเป็น “ช่วงรอยต่อจากระบบศักดินามาสู่ระบบทุนนิยมในยุโรป” (Klotz/Schröder/Weber 1977, 10) ซึ่งมีผลกระทบต่อการดำเนินชีวิตของคนธรรมดา อย่างเช่น ชาวไร่ชาวนาในแทบจะทุกด้าน

บทความชิ้นนี้แบ่งออกเป็นสามตอน ในตอนแรกกล่าวถึงสภาพทั่วไปทางสังคมและการเมืองระหว่างปี ค.ศ. 1791-1848 สำหรับเนื้อหาหลักเป็นการบรรยายถึงชีวิตประจำวันของชาวไร่ชาวนาในดินแดนที่ใช้ภาษาเยอรมัน โดยจะแสดงถึงสภาพชีวิตอย่างละเอียด ในตอนจบเป็นการสรุปประเด็นหลักๆ ที่เกี่ยวข้องกับชีวิตชาวนา แต่เนื่องจากพื้นที่มีจำกัด จึงขอไม่กล่าวถึงประเด็นรองบางประเด็น อาทิ การแต่งงาน การหย่าร้าง และความเชื่อทางศาสนา

* ฟัม ทิ ขวน นักศึกษาชาวเวียดนามหลักสูตรศิลปศาสตรมหาบัณฑิต สาขาวิชาภาษาเยอรมันในฐานะภาษาต่างประเทศ คณะมนุษยศาสตร์ มหาวิทยาลัยรามคำแหง

1. POLITISCHER UND SOZIALER ÜBERBLICK DER EPOCHE VON 1791 BIS 1848

Die Epoche von 1791 bis 1848 wird als entscheidender Bruch betrachtet, in dem der „Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus in Europa nun in ein neues, höheres Stadium trat“ (Klotz/Schröder/Weber 1977, 10). Es war eine Zeit, in der die sozial-politische Auseinandersetzung zwischen „feudalistischen Verhältnissen und bürgerlicher Emanzipation“ (ebd.) als Voraussetzung für viele Veränderungen in der Gesellschaft galt.

1.1 Die Zeit nach der Französischen Revolution in Europa

Die Französische Revolution einerseits stürzte Europa in eine nachhaltige und langwierige Krise und vernichtete eine ganze Generation durch ihre Tumulte, ihre Kriege, und ihre Neuerungen (vgl. Davies 21997, 677). Es folgte die Zeit der französischen Herrschaft in fast ganz Europa. Andererseits wird sie als Epochenumbruch angesehen, der durch die Umwandlung vom Absolutismus zur konstitutionellen Monarchie stark geprägt ist. Aus der Idee der Aufklärung und der politischen Theorie des Liberalismus heraus wurde im damaligen Polen-Litauen 1791 die erste moderne Verfassung Europas verabschiedet, worauf ein moderner konstitutioneller Staat gegründet wurde und alle offensichtlichen Mängel des alten Systems abgeschafft wurden (ebd. 695).

In Preußen und in den anderen deutschsprachigen Ländern war die napoleonische Vorherrschaft eine Belastung, denn sie mussten zwingend an den Feldzügen Napoleons teilnehmen,

die eine enorme Summe Geld und eine Unmenge Menschenleben kosteten. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation verlor sein linksrheinisches Gebiet mit Städten wie Köln und Mainz und wurde 1806 mit der Niederlage Kaiser Franz II. aufgelöst. Ab dieser Zeit gewann die Idee einer deutschen Nation eine unverzichtbare Bedeutung, die besagte, dass das deutsche Volk auch auf seine eigenen Charakter sein sollte. Das deutsche Volk sollte stark werden. Alle Deutschen sollten sich für die Verteidigung des Landes verantwortlich fühlen und einen Block der nationalen Solidarität bilden. Aus diesem Grund wurden besonders in Preußen viele Reformen in allen Bereichen durchgeführt, z.B. in der Regierungsverwaltung, Bildungsreformen oder Agrarreformen. Diese Reformen halfen dabei, nicht nur ein starkes Deutschland zu sichern, sondern auch den Befreiungskrieg gegen die napoleonische Vorherrschaft vorzubereiten.

Mit der Kontinentalsperre gegen England im Jahr 1806 und dem Russlandfeldzug 1812 beschränkte Napoleon seine freiwilligen bzw. unfreiwilligen Verbündeten und scheiterte schließlich mit seinem Eroberungsfeldzug in Russland. Bei der Völkerschlacht in Leipzig 1813 und der Schlacht von Waterloo 1815 wurde er besiegt und musste danach abdanken, wodurch die Zeit der französischen Herrschaft in Europa in die letzte Station ging.

Nach der Abdankung Napoleons wurde im Wiener Kongress eine Neuordnung Europas hergestellt, bei der Europa unter den Großmächten gleichgewichtig geteilt wurde.

In der Gesellschaft entstanden in dieser Zeit Gegensätze, indem das Alte

noch bestand aber das Neue sich allmählich stärker durchsetzte (vgl. Müller 1990, 145). Die Restauratoren wollten, dass alles so werde wie früher, d.h. keine deutschen Nationalstaaten sollten existieren, nur noch der Deutsche Bund mit den mächtigsten Staaten Preußen und Österreich, und die Fürsten sollten ihre Machtbefugnisse zurück erhalten. Die Liberalen wollten umgekehrt Gleichheit, Demokratie, Rechte des Einzelnen und die Einheit Deutschlands. Dieser Konflikt führte zu Freiheitsbewegungen und Straßenkämpfen der Revolutionäre. Sie demonstrierten für „Nationalstolz“ und „brüderliche Verbundenheit“ (vgl. Kaier 19174, 191).

1.2 Die Bauernbefreiung 1807

Die Bauern waren zwar die wichtigste Kraft, die die ganze Agrargesellschaft wie Deutschland damals und viele andere europäische Länder ernährten, bekamen aber so gut wie keine Gleichberechtigung mit den anderen Ständen. Allerdings betrug die Abgaben und Dienste, die die Bauern leisten mussten, bis zu 40 Prozent der landwirtschaftlichen Produktion (ebd.). Deshalb benötigte der Staat Reformen in der Agrargesellschaft, um einen leistungsfähigen Bauernstand erhalten zu können und die Wirtschaft des Landes zu sichern.

Die Agrarreformen des 18. und 19. Jahrhunderts in Europa im Allgemeinen und die Bauernbefreiung 1807 in Deutschland im Besonderen gewannen besonders in Bezug auf die Leibeigenschaft wichtige Bedeutung, obwohl sie die reale Lage der meisten Bauern nicht viel veränderten (vgl. Möller 1980, 17).

Zu den Hauptinhalten der Bauernbefreiung in Deutschland gehörten:

- Beseitigung der persönlichen Unfreiheit und der damit verbundenen persönlichen und dinglichen Lasten
- Übertragung des von den Bauern bewirtschafteten Bodens in ihr volles Eigentum
- Aufhebung der grund- und gutherrlichen Gerichtsbarkeit
- Aufteilung der gemeinschaftlich genutzten Allmenden und
- Beseitigung des Flurzwangs (vgl. Müller 1990, 137)

Die Bauernbefreiung in Deutschland verfügte aber über „gemeineuropäischen Charakter“, weil der Großteil der Betroffenen auch in den anderen Ländern „spannfähige Bauern“ war (vgl. Möller 1980, 21), also reiche Bauern waren, die „ein eigenes Pferd besaßen“ und „zu den so genannten Spanndiensten mit ihren eigenen Tieren verpflichtet“ waren (vgl. http://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/sozialeOrdnung/laendliche_gesellschaft/glossar.html). Das bedeutete auch: Die Reichen wurden immer reicher und die Armen umgekehrt ärmer. Die Unterschiede innerhalb des Bauernstandes wurden größer.

1.3 Die März-Revolution 1848

Als März-Revolution werden die Erhebungen 1848/49 in vielen europäischen Ländern und insbesondere in den deutschen Staaten bezeichnet. Obwohl die Revolution in den meisten Staaten bis 1849 niedergeschlagen wurde, gewannen die Ideen von Freiheit und Gleichberechtigung ihre eigene Bedeutung.

Es gab unterschiedliche Gründe für den Ausbruch der Revolution in den deutschen Staaten. Das Krisenjahr 1847, Hungersnöte und Massenarmut führten zur Verelendung der Arbeiter. Die Arbeiter mussten unter schlechten Lebensbedingungen und Unsicherheit ihrer Arbeit leben. Die Arbeitslosigkeit stieg rasch.

Dazu trug auch die Umwälzung zwischen den Ständen in der Gesellschaft bei. Damals gab es in der Gesellschaft drei Stände, nämlich Adel, Bürgertum und Bauern. Die Ordnung zwischen drei Ständen legte fest, dass jeder Angehörige eines Standes eine unveränderte Position besetzt. Allerdings wurden diese Ständeschranken durch das Edikt vom 9. Oktober 1807 aufgehoben: „Für Adel, Bürgertum und Bauern galt nach dem Edikt allgemein die Freiheit im Gebrauch ihres Grundeigentums“ (Kaier 1974, 162f.). Das bedeutet nach Kaier, dass man in der Lage war, nach Wunsch irgendeinen Beruf zu betreiben und zu kaufen bzw. zu verkaufen was man wollte. Darüber hinaus wurde ein großer Teil des Handels- und Industriebürgertums sehr schnell reicher. Auch sie wollten Mitspracherechte haben.

Die Paulskirchenversammlung in Frankfurt am Main versuchte eine „klein-deutsche Lösung“ zu finden, die nur die deutschsprachigen Gebiete umfasste. Die Teilnahme eines Bauerns an der Versammlung (vgl. Schulz 21987, 86) markierte einen kleinen aber wichtigen Fortschritt, indem die Bauern zum ersten Mal einen Vertreter und eine Stimme hatten.

Aber die Versammlung wurde schnell von den preußischen Truppen aufgelöst, nachdem die Revolutionäre nicht

nur keine richtige Führung hatten, sondern der innere Widerspruch auch so groß war, dass sie keine einzige Entscheidung treffen konnten. In manchen deutschen Territorien bekamen die Leute aus den unteren Schichten, darunter auch die Bauern, ein allgemeines Wahlrecht für Männer, um die Unruhen auf dem Land zu entspannen. Frauen wurden dabei nicht beachtet, jedoch war dies keine Benachteiligung der Bauern, der auch Adel und Bürgertum kein Frauenwahlrecht einführen.

2. DAS LEBEN DER BAUERN IN DEN DEUTSCHSPRACHIGEN LÄNDERN

Das Leben der Bauern „verlief über Generationen mit erschütternder Ähnlichkeit“, sagen Anderson/ Zinsser (1995, 127), und ergänzen, dass dies in engem Zusammenhang mit äußeren Einflüssen – wie der Erde oder dem Wetter – stand. Wenn die Wetterbedingungen gut waren, bekamen die Bauern vermehrte Ernten und litten möglicherweise in diesem Jahr nicht unter Hungersnot. Wenn umgekehrt Kriege oder schlechtes Wetter kamen, dann gerieten sie in Schwierigkeiten. Die Epoche von 1791 bis 1848 war eine harte Zeit für die meisten Bauern, weil es nicht nur viele Missernten gab, sondern auch viele Kriege ausbrachen.

Im folgenden Teil der Arbeit wird jedoch angesprochen, wie normale Tage bzw. das sozio-politische Leben der Bauern abliefen.

2.1 Geburt und Kindheit

„Kinder zu zeugen war die Pflicht der Ehepartner als Christen und Bürger“ und „die Bestimmung der Menschen“, so

schrieb Hufton (21989, 246). Kinder sind nicht nur die zukünftige Lebenshoffnung, sondern besonders den Bauern wichtig bei der Sicherung der nachwachsenden Arbeitskräfte. Deshalb war die Geburt immer ein wichtiges Ereignis.

Auf dem Land waren Geburt und Kindererziehung Sache der Frauen. Während der Schwangerschaft kamen Freundinnen, Verwandte und die Hebamme des Dorfes zu einer Frau, um ihre Ratschläge bzw. ihre eigenen Erfahrungen bei der Entbindung des Kindes zu teilen. In manchen Gebieten mussten die Schwangeren weiter normale Arbeiten ausüben, z.B. Feldarbeit mit Jäten und Rechen, Gänge in die Marktstadt oder Kleiderwäsche machen, bis die ersten Wehen begannen.

Die Geburt fand in der Regel zu Hause statt, wobei fast alle Leute des Dorfes anwesend waren. Die Anwesenheit einer Hebamme oder einer Dorffrau mit vielen Erfahrungen bei der Entbindung war notwendig, da man den möglichen Tod der Mutter und des Babys bei der Geburt befürchtete. Ein französisches Sprichwort lautete: „Eine schwangere Frau steht mit einem Fuß im Grab“ (Hufton 21989, 254) und dies war wohlbegründet. Die meisten Bäuerinnen waren unter- oder schlecht ernährt. Rachitische Verwachsungen waren nicht selten. Die Mütter bekamen während der Schwangerschaft und nach der Geburt kaum medizinische Betreuungen und Medikamente waren ihnen fremd. Die Hebamme, die die einzige Kindbetthelferin bei der Entbindung war, war entweder ungebildet oder sie benutzte ihre eigenen Kenntnisse und ihr intuitives Wissen von den Heilpflanzen. Deswegen, wenn die Wehen stundenlang dauerten und es Komplikationen

gab, standen nicht nur die Mütter sondern auch die Neugeborenen vor der Gefahr des möglichen Todes.

Außerdem konnten die Mütter unter Komplikationen bei der Geburt leiden. Diese Komplikationen waren beispielsweise Frühgeburt, Steißlage oder eine andere ungewöhnliche Lage des Kindes, Blutvergiftung oder Verbluten. Daneben war die Hygiene in so schlechtem Zustand, dass die Mutter und ihr Säugling leicht Krankheiten bekamen, wie Cholera oder Durchfall.

Die Mütter, die gerade ein Baby zur Welt bringen, sind besonders schwach. Wenn die Verwandten ihnen wenig Pflege schenken und sich nicht sorgfältig um sie kümmern, können sie psychologische Symptome wie Stress und sogar Hass auf ihr eigenes Neugeborenes haben. Aber diese waren damals als Symptome nicht bekannt und wurden darum auch nicht berücksichtigt. Wenige Tage nach der Geburt musste die Mutter so schnell wie möglich zu ihrer Arbeit zurückkehren. Sie legte ihren Säugling allein in eine Krippe oder ein geschlossenes Bett zu Hause und kehrte im Laufe des Tages manchmal nach Hause, um ihn zu säugen (vgl. Anderson/Zinsser 1995, 154). Sie konnte das Baby zum Arbeitsplatz bringen, wenn es ungefähr ein Jahr alt war, oder ein älteres Kind musste auf das jüngere aufpassen. Babysitter gab es nicht. Deswegen war die Proportion der Kindersterblichkeit bis zum Alter von zehn in dieser Zeit erheblich und betrug bis zu fünfzig Prozent der Kinderzahl einer Familie (ebd. 156). Die Sterberaten waren allerdings von Konfession zu Konfession unterschiedlich. In den protestantischen Gebieten nahmen die Eltern mehr Verantwortung an der Kinderaufzucht als

die in den katholischen an, da die Protestanten daran glaubten, dass sie ihre Kinder nicht allein Gottes Wille überlassen konnten (vgl. Braun 2008). Die Kindersterblichkeitsrate in den protestantischen Gebieten war folglich niedriger.

„Kleine Kinder, kleine Sorge, große Kinder, große Sorge“ so lautete ein Sprichwort über die Kindererziehung. Um diese Sorgen zu vermindern, erzogen die Bauern ihre Kinder mit so strenger Disziplin, dass ihre Kinder in der Regel machten, was die Eltern sagten oder wollten. Deswegen brauchten die Eltern sich nicht mehr darum zu kümmern und konnten ihre Kräfte sparen, um ihre Arbeit auf dem Feld zu leisten. In der Bibel steht sogar: „Wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Ruten“ (Beuys 1984, 115). Eine normale bäuerliche Familie hatte trotz hoher Sterblichkeitsrate ungefähr vier bis fünf oder noch mehr Kinder, weil empfängnisverhütende Mittel oder Techniken nicht verbreitet und in den katholischen Gegenden sogar verboten waren. Die Eltern konnten sich nicht richtig um einzelne Kinder kümmern und sie verlangten von ihren Kindern Selbstpflege und Selbstverantwortung. Dementsprechend wurden die Kinder der Bauern früher erwachsen als die in den zwei anderen Schichten, die oft von ihren Eltern und Verwandten verwöhnt waren. Tatsächlich wurden in der Reformationszeit unterschiedliche Institutionen für Kinder wie Kindergärten, Schulen oder Spielplätze eingerichtet. Allerdings waren die Besucher meistens Kinder aus den reichen Familien, die sich die Kosten leisten konnten. Und was machten die bäuerlichen Kinder, wenn sie Zeit hatten? Die Antwort war deutlich: Entweder blieben sie unter anderen Bauernkindern

und spielten Verstecken, Seilspringen etc. oder sie halfen schon früh ihren Eltern bei leichten Arbeiten im Haus oder auf dem Feld. Diese „vorzeitige Übertragung von Aufgaben diente vor allem dazu Kinder schon von Anfang an auf das Erwachsenenleben vorzubereiten“ (<http://www.leben-auf-dem-land.de>).

2.2 Schule und Ausbildung

Die Schulen am Ende des 18. Jahrhunderts und am Anfang des 19. Jahrhunderts gehörten nicht mehr zu den Kirchen, sondern sie standen unter der weltlichen Dominanz (vgl. Cunningham 1995, 101). Aber es gab auch bei der Bestimmung der Schulen eine Regel, die allgemein gültig war und die lautete: „towns, Protestant areas, lowland rather than highland agricultural areas, and boys rather than girls, were favoured“ (ebd.). Diese Regel zeigte den Trend, dass die Kinder aus den ländlichen Gebieten weniger Möglichkeiten zur Schule als die aus den Städten hatten. Der Besuch einer Schule war für die Bedürfnisse und Voraussetzungen des bäuerlichen Lebens ungeeignet (ebd. 103). Aber durch die Bildungsreform im Jahr 1807 veränderte sich die Lage der bäuerlichen Kinder.

Cunningham (1995, 101ff.) gibt verschiedene Gründe daran, warum die Kinder im Allgemeinen eine Schule besuchen sollten. Hier werden drei davon genannt: Der erste Grund für den Schulbesuch war religionsbezogen. Die Schulen wurden ursprünglich gegründet, damit die Religionen ihre Dogmen und ihre Lehre verbreiten konnten. Die Schüler lernten, wie sie mit ihrer ersten Kommunion umgehen sollten und was in der Bibel stand. Der zweite Grund war

ein weltlicher Grund. Mit dem Besuch einer Schule öffneten sich den Schülern die Möglichkeiten für den Aufstieg in der Bürokratie und im Staat oder auch für den Einstieg in die populäre Literatur. Der letzte Grund lautete, dass die Schule eine Kinderbewahranstalt war.

Mit sechs gingen die Kinder der Bauern, nach Wunsch der Eltern, zu den Dorfschulen. „Das Vorhandensein von Dorfschulen war national, regional und sogar von Dorf zu Dorf ganz verschieden“ Hufton (21998, 303). Tatsächlich funktionierten die Dorfschulen mehr als Kinderaufbewahranstalt denn als Schulen, in denen die Kinder etwas lernen sollten. Die meisten Lehrer waren nicht seminaristisch ausgebildet und besaßen oft kaum pädagogische Qualifikationen (vgl. Wittmütz 2007). Sie waren normalerweise alte Frauen, die lesen konnten oder Küster bzw. Kantoren einer Kirchengemeinde. Die Schulen waren zwar Institutionen des Staates, aber in der Realität blieben sie doch vor allem im Einflussbereich der Kirchen. Auch viele Handwerker, vor allem Schneider und Schuhmacher, arbeiteten in ihrer Nebentätigkeit als Lehrer. Die Klassenzimmer waren viel zu klein für die Anzahl der Kinder und es fehlte zumeist an Unterrichtsmaterialien wie Büchern oder Heften bis zu Tischen und Stühlen. In der Dorfschule lernten die Kinder vor allem den Katechismus, Lesen der Bibel und notwendigerweise Schreiben (vgl. Hufton 21998, 303). Hinzu lernten sie auch sittliche und politische Werte und Haltungen kennen wie Demut, Bescheidenheit, Loyalität der Untertanen, Gehorsamkeit und Akzeptanz der sozialen Unterschiede als gottgegeben (vgl. Wittmütz 2007).

Die Bildungsreform im Jahr 1807

brachte den Kindern aus den Unterschichten viel Lernförderung und war im Allgemeinen weit entfernt von den Bauern (ebd.). Aber ein großer Erfolg der Reform war die „allgemeine Schulpflicht“: Zum ersten Mal konnten die bäuerlichen Mütter ihre Kinder zur Schule gehen sehen. Das war eine erhebliche Veränderung im regelmäßigen Landleben. Die Reform ließ den Bauern die Tür zu einer besseren Zukunft offen. Allerdings gelang diese Reform nur als Zielvorstellung und weniger als Realität. Sie zielte darauf ab, eine allgemeine Menschenbildung oder eine Bildungselite herzustellen, die ohne Rücksicht auf Stand, zukünftigen Beruf oder Vermögen nahm. Die staatlichen Schulen wurden aufgebaut und gegliedert in unterschiedliche Typen, nämlich Volksschule, Gymnasium und Universität. Die Schulfächer waren auch erweitert bis zu Sprachenlernen. Die Schulen wurden zu führenden Institutionen einer deutschen Nationalerziehung ausgebaut (vgl. Wittmütz 2007).

2.3 Alltag

„Bauer kommt von ‚bur, das bedeutete ‚Bau, Haus (Beuys 1984, 108). Die Bauern lebten im engen Zusammenhang mit ihren Häusern, Feldern und Wäldern, die sie „nahe zusammen bauten“ (ebd.). Normalerweise war ein Dorf von einem Wald umgeben. Der Wald lieferte den Bauern jedoch nicht nur Baumaterialien und Nahrungsvorräte, sondern barg in sich ebenfalls Bedrohungen von Wildtieren wie Wildschweinen oder Wölfen, die die Ernten von Bauern zerstörten und ihre Haustiere verletzten.

In einem Dorf, in dem Bauern mit Müllern oder Schmieden in einer Gesell-

schaft zusammenlebten, gab es bestimmte Regeln, die die Harmonie von der Zusammensetzung bewahren sollten. Alle Handlungen gegen diese Regeln wurden streng bestraft. Beuys (ebd., 109) nennt einige Regeln:

„ Jeder, ein eingesätes Land eines anderen Mannes umpflügt, soll ihm seinen Schaden nach Recht erstatten und Buße zahlen. Wer immer sein Vieh auf eines anderen Mannes Korn oder Gras treibt, soll ihm seinen Schaden nach Recht erstatten und drei Schilling Buße zahlen ... Niemand darf seine Dachtraufe in eines anderen Mannes Hof hängen lassen. Jedermann soll auch seinen Hofteil eingehen. Wenn er es nicht tut und daraus Schaden erwächst, muß er ihn bessern. Geschieht ihm selber Schaden, bleibt er straflos. Jeder, der Bäume oder Grenzsteine setzt, soll den hinzuziehen, dem das Land auf der andern Seite gehört. Jeder, der einen Zaun setzt, soll die Äste in seinen Hof kehren. Öfen, Abtritte und Schweinekoben sollen drei Fuß Abstand vom Zaun haben. Jedermann soll auch auf seinen Ofen und seine Feuermauern aufpassen, damit die Funken nicht in eines anderen Mannes Hof fliegen und dort Schaden stiften. Abtritte soll man bis zum Boden mit Planken auslegen, wenn sie zu eines anderen Mannes Hof hin stehen. Rankt sich der Hopfen über den Zaun, dann darf der, der die Wurzeln in seinem Hof hat, so nahe wie möglich an den Zaun treten, hinübergreifen und den Hopfen herüberziehen. Was er erreicht, gehört ihm, was auf der andern Seite hängenbleibt, gehört seinem Nachbarn.“

Die Regeln waren konkret und die Grenzen des Zusammenlebens waren bestimmt. Man lebte nebeneinander in

einem Dorf und traf sich jeden Tag. Jeder wusste, was seinem Nachbarn passierte. Aber man durfte in den privaten Bereich seiner Nachbarn nicht einschreiten, mit Ausnahme von Anlässen wie z.B. Hochzeit, Geburt oder Beerdigung, wo man möglicherweise die Hilfe vieler Menschen brauchte. Die Bauern akzeptierten ihr Schicksal und wollten i.d.R. tatsächlich keine Veränderung bestehender Ordnung. Man sollte seine Position erhalten, weil „wer die gottgewollte Ordnung durcheinander bringt, der endet schlimm.“ (ebd. 111). Sie glaubten an „Magie, dunkle Mächte und Menschen, die über besondere und unheimliche Kräfte verfügten“ (Beuys 1984, 113). Das so stark von äußeren Einflüssen abhängende Leben ermöglichte den Bauern, daran zu glauben. Da Wissenschaft ihnen noch ein fremder Begriff war, brauchten sie eine Stütze, die ihnen bei der Erklärung unverständlicher Erscheinungen in der Natur helfen konnte. Die Idee der Aufklärung bzw. des Liberalismus berührte Vorstellungen und Handlungen der Bauern nicht viel. Es war ihnen wichtiger, dass es genug Sonne und keine Missernten gab.

Die Bauern zählten die Jahresabläufe nach der Zahl der Winter (vgl. Anderson/Zinsser 1995, 158), denn wenn ein Winter vorbeiging, dann wussten sie, ob sie überlebt hatten. „Kalte Hölle“ nannte man die Wintermonate in Deutschland: überall war die Welt voll von Schnee verhüllt, die Temperaturen sanken oft unter Null Grad und Krankheiten griffen die Menschen an. Das war eine harte Zeit für Bauern. Sie konnten nicht pflügen oder auf dem Feld arbeiten. Sie lebten von dem, was sie in der letzten Ernte angesammelt hatten. Die meiste Zeit in den Win-

termonaten – von Dezember bis Februar oder März – verbrachten die bäuerlichen Familien zu Hause. Das bedeutete auch, dass sie, wenn der Winter zu lang dauerte, Hungersnöte und sogar den Tod erlitten. Die Männer hatten Zeit, Gegenstände im Haus und ihre Arbeitsausrüstungen zu reparieren. Sie gingen in den Wald, um dort Brennstoff zu suchen. Die Frauen arbeiteten zu Hause oder in den Tuchmanufakturen mit Spinnen und Stricken, um ein zusätzliches, wenn auch niedriges Einkommen für ihre Familien zu verdienen. Wenn die ersten Knospen blühten, erschien der erste Sonnenstrahl als ein Zeichen für Frühling und Sommerzeit, die Fröhlichkeit, Freude und ein neues Leben brachten. Das war die Zeit von Festen wie z.B. Marienfest, Ostern, Pfingsten oder Sommersonnenwende etc., die den „Jahreszeitenwechsel markierten und die Wiedergeburt der Sonne und die Fruchtbarkeit des Erdreiches feierten“ (ebd. 146). Dies war auch Vorbereitungszeit der Bauern auf eine neue Ernte. Während die Männer die Frühjahrssaat ausbrachten, jäteten die Frauen Unkraut und bedeckten die junge Saat mit etwas Mist. Ein neuer Erntezyklus begann.

Die Erntezeit dauerte normalerweise vom Anfang August bis zum Ende September und die Bauern hatten dabei viel zu tun. Obwohl der Bauer und seine Frau beide auf dem Feld oder auf dem Hof zusammenarbeiteten, war die Arbeitsverteilung festgelegt. Die Männer übernahmen die Hauptrolle und körperlich schwere Arbeiten wie Pflügen, Eggen und Tragen von Lasten. Die Mechanisierung in Folge der industriellen Revolution in England hatten um diese Epoche herum auf den Feldern der deutschsprachigen Länder wegen der „territoriale(n) Zer-

splitterung“ (Möller 1980, 15) nur geringe Wirkung: Die Männer z.B. pflügten nicht mit Hilfe eines Traktors sondern weiterhin mit Pferden und Ochsen vor einem einfachen Pflug. Die Menge der Arbeit war, jedoch weiterhin ziemlich groß: „Einen Morgen Land umzuackern war ein Tagwerk“ (Anderson/Zinsser 1995, 140).

Die Frauen konnten den Männern beim Pflügen helfen. Wenn der Mann den Pflug führte, lenkte die Frau das Ochsen gespannt den Landstreifen entlang (ebd.). Das war eine Szene, die man häufig auf dem Feld sehen konnte. Aber die Frauen waren vorwiegend für innerhäusliche Tätigkeiten wie Haushalt oder Spinnen verantwortlich. Den ganzen Tag beschäftigten sich die Bäuerinnen mit Aufräumen, Waschen, Kochen, Viehfüttern und Melken etc. Pro Tag bereiteten sie für die ganze Familie eine Hauptmahlzeit mit den immer gleichen Grundspeisen vor: Brot und dicke Brühe oder Brei, ein geschmorter Eintopf aus getrockneten Erbsen und Bohnen und eingelagerten Wurzelgemüsen (ebd. 137). Ab und zu gingen die Bäuerinnen auf den Markt und verkauften dort ihre aus Getreide hergestellten Produkte: Haferkuchen, Pfannkuchen, Blinis, Kornbrei und Grütze. Mit dem geringen Erlös kauften sie wieder Samenkörner für die nächste Ernte. Alle Ausgaben im Haus wie Kleidung und Gebrauchsgegenstände mussten erspart oder von den Bäuerinnen selbst hergestellt werden.

Auch die Kinder sollten sehr früh Verantwortung und häusliche Pflichten übernehmen (vgl. Bär). Feldarbeiten wie Jäten, Rübenhacken und Kartoffeln lesen gehören zu den Tätigkeiten der Kinder. Wenn sie größer wurden, mussten sie Vieh hüten mit unterschiedlichen Aufgaben wie: dreimal Fütterung des Viehs,

zweimal melken und Ausmisten des Stalls.

Die Ernte war sehr wichtig für das Leben der Bauern. Wenn sie dabei Erfolg hatten, bedeutete das auch das Überleben des nächsten kalten Winters. Wenn es Missernten gab, kamen folglich Hungersnot, Armut und möglicherweise der Tod.

2.4 Das politische Leben

Die Bauern gehörten zu dem dritten Stand der Gesellschaft und waren vor der Bauernbefreiung fest von ihren Landesherren abhängig: „Der Bauer möchte „nur“ so sein wie sein Herr“ (Beuys 1984, 111). Sie galten im 17. Jahrhundert sogar als „Lasttier der Gesellschaft“ (Kaier 1974, 106) und litten ganz besonders unter Pest und Seuchen, Hungersnot und schlechten Bedingungen. Ihr Leben war fest mit ihren Häusern, Feldern und Weiden verbunden.

Die Bauern waren in dieser Zeit entweder Leibeigene, die im Auftrag ihres Feudalherren die Länder bewirtschafteten, oder sie waren zwar frei, leisteten aber Zahlungen für Essen und Unterkunft an den Feudalherren (vgl. Möller 1980, 20). Der Feudalherr hatte Leib-, Grund- und Gerichtsherrschaft sowie Polizeigewalt und entschied, wieviele Ernten im Jahr die Bauern einbringen bzw. was für Produkte sie kaufen oder verkaufen durften. Schulden wurden von Generation zu Generation geerbt. Selbst für Eheschließungen brauchten die Bauern die Erlaubnis ihres Herren.

Die Bauern wurden mit den Agrarreformen des 18. und 19. Jahrhunderts in Europa im Allgemeinen und der Bauernbefreiung 1807 in Deutschland zu gleichberechtigten Staatsbürgern und auch die

Gutsuntertänigkeit für alle Bauern wurde aufgehoben. Die persönliche Freiheit eröffnete den Söhnen und den Töchtern der Bauern den Eingang zur Berufswahl – allerdings nur, wenn sie fähig waren und ausgebildet wurden – bzw. zur Freizügigkeit der Eheschließung. Der Leistungswille wurde folglich gefördert und die landwirtschaftliche Produktion wurde unterstützt. Neue Produktionsmethoden, agrarwissenschaftliche Erkenntnisse und die Umstellung auf Lohnarbeit bewirkten auf Dauer eine Linderung der Hungersnöte. Die Bauern arbeiteten jetzt nicht mehr für den gutherrlichen Frondienst, sondern dafür, dass ihre Familien mehr Brot und Kartoffeln für den langen Winter ansammeln konnten. Eine andere positive Konsequenz der Reformen bzgl. der Beseitigung des Flurzwangs brachte den Bauern die Selbstbestimmung beim Anbau ihrer Feldfrüchte und bei der Felderwirtschaft. Der Boden, den die Bauern bewirtschafteten, gehörte nach der Reform als Entschädigung zu ihrem Eigentum. Diese Bauern waren in Preußen große Gewinner der Bauernbefreiung. Jedoch halfen den Bauern, die kein Grundstück besaßen, die Erfolge der Befreiung nicht viel. Entweder betrieben sie weiter ihre Arbeit als Lohnarbeiter auf dem Boden eines Großgrundbesitzers, oder – und das betraf einen nicht kleinen Teil von ihnen – sie verließen ihr Dorf und gingen in die Städte, wo sie dann im gewerblichen oder industriellen Sektor arbeiteten und später zum Proletariat zählten (vgl. Möller 1980, 20).

2.5 Soziale Mobilität der Bauern

Die Stände in der deutschen Gesellschaft waren fest definiert. Der Adel wurde als „tragende Schicht des Staates“,

das Bürgertum als „Erwerbstand“ und der Bauer als „Lastier der Gesellschaft“ betrachtet (vgl. Kaier 19174, 106). Das bedeutete auch, dass ein Bauer immer nur ein Bauer blieb und bis zu seinem Tod auf dem Feld arbeiten musste. Seine soziale Mobilität war eingeschränkt, jedoch bestanden einige Aufstiegsmöglichkeiten.

Die Wirtschaftsform des Merkantilismus brachte Gewinn nicht nur für die Besitzer der Manufaktoren sondern auch für einige „spannfähige Bauern“, die reich sind. In einer Gesellschaft, in der „die Aufteilung von Besitz und Reichtum ... den Alltag beherrschte(n)“ (vgl. Bär), hatte die Gruppe der reichen Bauern allmählich die Möglichkeit, ihr Leben besser zu genießen oder ins Bürgertum aufzusteigen.

Mit dem Reformjahr 1807 in Preußen gab es Veränderungen im Leben der Bauern. Vor der preußischen Heeresreform herrschte im Offiziersrang eine Dominanz der Adligen. Die Bauern durften kein Schwert tragen und wenn ein Schwert bei ihnen gefunden wurde, wurden sie sogar Haupt und Haare abgeschlagen (ebd. 112). Allerdings in der Kriegszeit, in der man so viel wie möglich Personen brauchte, war die Situation der Bauern anders. Die Söhne der Bauern konnten zum Militär gehen und Soldaten werden. Bis zu einer Offizierslaufbahn konnten

sie auch einsteigen, da nach der Heeresreform „die Leistung der Maßstab für die Besetzung der höchsten militärischen Ränge war“ (Kaier 19174, 164).

Aber im Gebiet der Kunst findet man so gut wie keine Spur von bäuerlichen Künstlern. Bis zu dieser Zeit war Kunst keine Sache der Bauern, die wenig Chance hatten, Kunstgegenstände kennenzulernen.

3. ZUSAMMENFASSUNG

In der vorliegenden Arbeit wurden die Epoche von 1791 bis 1848 und das Leben der Bauern in den deutschsprachigen Gebieten dargestellt. Diese Epoche war von Restauration und Kriegen geprägt. Es war auch eine Zeit, in der ein Kampf zwischen dem Neuen und dem Alten stattfand. Während das Alte noch bestand und wollte, dass alles wie früher bleiben sollte, entstand das Neue mit seinen Reformen, die die Ordnung in der Gesellschaft und das Leben der Bauern veränderten. In dieser Epoche, besonders nach der Bauernbefreiung, lebten die Bauern zum ersten Mal in Freiheit und sie wurden allmählich zu gleichberechtigten Staatsbürgern. Allerdings blieb der Lebensstandard der Bauern im Allgemeinen vor allem durch Armut und existentiellern Überlebenskampf gekennzeichnet.

LITERATURVERZEICHNIS

- Anderson, Bonnie S./Zinsser, Judith P. (1995). **Eine eigene Geschichte. Frauen in Europa. Frühgeschichte bis 18. Jahrhundert.** Frankfurt a. Main: Fischer.
- Bär, Natascha. **Leben auf dem Land im 19. Jahrhundert.** Erhältlich Online: <http://www.leben-auf-dem-land.de> (zuletzt gesehen am 28. März 2010).
- Beuys, Barbara (1984). **Familienleben in Deutschland. Reinbek bei Hamburg:** Rowohlt.
- Braun, Karin (2008). „**Kindheit in vorindustrieller Zeit. Säuglingssterblichkeit: Süddeutsche nachlässiger als Norddeutsche**“. Erhältlich Online: http://deutsche-geschichte.suite101.de/article.cfm/kindheit_der_vorindustrie (zuletzt gesehen am 11. April 2010)
- Cunningham, Hugh (1995). **Children and Childhood in Western Society since 1500.** London/New York: Longman.
- Davies, Norman (21997). **Europe. A history.** London: Pimlico.
- Görtemaker, Manfred (21986). **Deutschland im 19. Jahrhundert.** Entwicklungslinien. Bonn: Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung.
- Hufton, Olwen (21998). **Frauenleben.** Eine europäische Geschichte 1500-1800. Frankfurt am Main: Fischer.
- Kaier, Eugen (Hg.) (91974). **Grundzüge der Geschichte. Band 3.** Frankfurt am Main/Berlin/München: Diesterweg.
- Klotz, Günther/Schröder, Winfried/Weber, Peter (Hg.) (1977). **Literatur im Epochenbruch. Funktionen europäischer Literaturen im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert.** Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag.
- Möller, Horst (1980). „Epoche – sozialgeschichtlicher Abriss“. In: Horst Albert Glaser (Hg.). **Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Bd. 5. Zwischen Revolution und Restauration: Klassik, Romantik 1786 – 1815.** Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Müller, Helmut et al. (1990). **Deutsche Geschichte in Schlaglichtern.** Mannheim/Wien/Zürich: Meyers Lexikonverlag.
- Schulz, Klaus (21987). **Deutsche Geschichte und Kultur.** 500 Bilder aus 2000 Jahren. Königstein im Taunus: Karl Robert Langewiesche Nachfolger.
- Wittmütz, Volkmar (2007). **Die preußische Elementarschule im 19. Jahrhundert.** Erhältlich Online: http://www.europa.clio-online.de/site/lang_de/ItemID_263/mid_12205/40208771/Default.aspx (zuletzt gesehen am 11. April 2010).
- http://www.gemeindeschulen.be/cms/files/25_schulgedichte_dorf.pdf (zuletzt gesehen am 28. März 2010).
- http://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/sozialeOrdnung/laendliche_gesellschaft-/glossar.htm (zuletzt gesehen am 05. Sep. 2010)